



Die alte Straßenlaterne

Die alte Straßenlaterne

Der Hase war schnell. Mit kräftigen Sprüngen ließ er die freien Abschnitte zwischen den Büschen hinter sich, immer wieder schlug er abrupte Haken und änderte so schlagartig seine Laufrichtung. Der Fuchs, der ihn jagte, hatte erkennbar Mühe, ihm zu folgen; sein Atem ging schon laut und keuchend, aber er hielt den Abstand und ließ den Hasen nicht davon.

Allmählich wurde der Boden weicher, sandiger – das machte es dem Hasen schwerer; seine Läufe sanken hier tiefer ein, und seine Haken gerieten merklich langsamer. Der Fuchs holte auf. Auch er hatte jetzt die freie Fläche erreicht und rannte auf gerader Linie dem Hasen hinterher. Das Gebüsch, auf das der Hase zu hielt, war nicht mehr weit entfernt. Es strahlte seltsam silbrig, ganz anders als die dunkelgrünen Hasel- und Fliedersträucher, die bis hierhin den lichten Wald durchsetzt hatten.

Als der Hase unter den niedrigen Blättern verschwand, war der Fuchs nur noch wenige Schritte hinter ihm. Doch in dem Augenblick, als der Fuchs den Busch erreicht hatte, prallte er schlagartig zurück, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gestoßen. Der Schwung seines Lauftempo ließ ihn durch die Luft schleudern, und er landete unsanft auf dem Rücken.

„Verdammte Axt!“, keuchte der Fuchs wütend.

„Läuft heute nicht so, die Hasenjagd, wie?“, tönte eine helle und freundliche Stimme aus einiger Entfernung halb hinter dem Fuchs.

Dort stand, an einen Laternenpfahl gelehnt, eine Gestalt. Sie hatte die fellbedeckten Hinterläufe und Hufe einer Ziege. Der obere Teil, die Arme, der Kopf und der Oberkörper, der mit einer blauen Samtweste bekleidet war, trugen aber menschliche Züge.

„Na, Gevatter Fuchs, ist nicht Euer Tag heute, oder?“ Die Gestalt schmunzelte und sog an einer kleinen Tabakspfeife, die sie in der Rechten hielt.

Der Fuchs rieb sich den Rücken und knurrte: „Seit diese Scheißelfen den ganzen Wald mit ihren Zaubern belegt haben, kann ein anständiges Raubtier hier gar nicht mehr jagen.“ Abschätzig musterte der Fuchs sein Gegenüber. „Aber ich nehme an, Euch als Faun stört das nicht weiter.“

„Nicht unbedingt.“ Der Faun stopfte die Pfeife in seine Westentasche und stapfte ein paar Schritte zu einem Himbeerstrauch, wo er sich einige Früchte pflückte.

„Immer das gleiche Lied: Wir Jäger können sehen, wo wir bleiben. Aber das ist den Dreckselfen natürlich egal. Seit die gekommen sind, ist der ganze schöne Wald nur noch ein einziges silbrig glänzendes Wunderelfenland. Wo man hingeht, nichts als Elfenzauber! Harfe spielen und Reigen tanzen und Lieder singen! Pah!“ Der Fuchs klopfte sich an der Schulter Sand aus dem Fell. „Wenn Ihr mich fragt, Meister Faun, dann sollen die schleunigst wieder dahin zurück, wo sie hergekommen sind und den Wald denen überlassen, die immer schon hier waren.“

Der Faun nickte leicht und schluckte seine Himbeeren hinunter. „Danach sieht es aber nicht aus, Gevatter Fuchs. Im Gegenteil. Mein Freund, der Wanderfalke, hat mir berichtet, dass erst letzte Woche wieder zwei große Schiffe voller Elfen unten an der Küste angelandet sind.“



Die alte Straßenlaterne

„Das nimmt kein Ende. Es kommen immer mehr. Ich weiß gar nicht, was die alle hier wollen.“

„Sie werden wohl ihre Gründe haben.“ Bedächtig griff sich der Faun eine besonders üppige Himbeere und führte sie genüsslich zum Mund.

Der Fuchs zuckte mit den Schultern. „Ich versteh es nicht. Sie kommen übers Meer. Sie nehmen unsern Wald in Beschlag, und dann singen sie den ganzen Tag sehnsuchtsvolle Lieder von irgendwelchen Ringen und davon, wie traurig sie sind und wie schön es doch in Lórien gewesen ist. Hätten sie halt dort bleiben sollen! Dann könnte unsereiner sich wenigstens dann und wann mal einen Hasen jagen.“

Sein Blick fiel auf die fleischigen Ziegenschenkel des Fauns. Doch der zeigte keine Reaktion.

Mit seiner Vorderpfote hieb der Fuchs kräftig an den Pfahl der Straßenlaterne. „Und dieses nutzlose Ding hier geht mir auch auf die Nerven. Steht nur dumm rum!“

Der Schlag des Fuchses ließ das Moos vibrieren, das im Laufe ungezählter Jahre auf der Wetterseite des alten Laternenpfahls angewachsen war. Oben bröselte ein wenig Vogeldreck von dem eisenumfassten Glaskästchen, aus dem in grauer Vorzeit einmal das Licht der Straßenlaterne in den Wald geschienen hatte.

Da riss der Faun die Augen auf. „Aber Gevatter! Gebt Obacht! Kennt Ihr denn nicht die alten Geschichten? An dieser Straßenlaterne sind seinerzeit die Menschenkinder bei uns erschienen, die die Winterhexe besiegt haben. Wisst Ihr's nicht? Der große Krieg? Als die Welt von der endlosen Winterstarre befreit wurde?“

„Jaja, Geschichten. Von Geschichten wird keiner satt.“ Der Fuchs richtete sich auf und verschränkte die Vorderarme. „Aber so ein richtiger Winter ... das wär schon was! Da würden sie sich umsehen, die Elfen mit ihren luftigen Gewändern! Ich wette, wenn es wieder mal so richtig knackig friert und alles voller Eis und Schnee ist – so kalt, dass die Amseln tot vom Ast fallen – da vergeht ihnen der Spaß. Dann hat es sich was mit Reigen und Gesängen. Wer weiß, vielleicht verziehen sie sich sogar wieder dahin, wo es das ganze Jahr über lau und mild ist ...“

„Also ich bin jedenfalls dankbar, dass der Dauerfrost vorbei ist und die Winterhexe seit damals verschwunden ist.“

„Ver-?“ Kurz zuckte der Fuchs zusammen, doch er fasste sich schnell wieder.

„Ihr wünscht Euch doch nicht ernsthaft die dunklen alten Zeiten zurück?“, fragte der Faun staunend.

„Wieso nicht? Mein Vater hat mir die Geschichten erzählt von den großen Kriegen, so wie er sie von seinem Vater gehört hat ...“

„Oh ja, ich weiß, das ist bei mir nicht anders gewesen. Aber Ihr werdet doch nicht wirklich die Zeiten des ewigen Winters wieder herbeisehnen? Oder gar den ollen Löwen als Herrscher? Mit mörderischen Schlachten, Opferriten und dem ganzen pompösen Tralalla?“

Der Fuchs wiegte langsam den Kopf. „Es war nicht alles schlecht. Beileibe nicht alles.“



Die alte Straßenlaterne

„Es war dunkel. Es war Winter. Es war kalt.“ Der Faun rieb sich an den Oberarmen, so als würde er die Kälte selbst fühlen.

„Es gab keine Elfen“, sagte der Fuchs mit erhobener Pfote. „Der Wald gehörte den Tieren. Jeder wusste, auf welcher Seite er stand.“ Seine Augen leuchteten.

„Und der große Krieg? Das Gemetzel? All die Toten?“

„Üppige Beute. Und am Abend jeder Schlacht reichlich zu fressen.“

„Für die, die überlebt haben“, sagte der Faun.

Doch der Fuchs zuckte nur mit den Schultern und deutete auf den Busch, dessen silberne Blätter sanft im leichten Windhauch tanzten. „Allemaal besser als heute.“

Mit diesen Worten ließ er den Faun grußlos stehen und ging weg von der Lichtung mit der Laterne.

Er lief eine Weile und erreichte kurze Zeit später einen Bachlauf, an dem er innehielt. Zwischen den Kieseln stand ein Knabe bis zu den Knien im gurgelnden Wasser und versuchte, etwas Flüssigkeit in seinen Lederbeutel zu schöpfen. Der Bursche hatte olivgrüne Haut und trug volles schwarzes Haar.

„He du!“, rief der Fuchs vom Ufer her, „was bist du denn für einer?“

Der Knabe schrak auf, ließ den Lederbeutel fallen und griff an seinen Gürtel, an dem sich aber kein Messer befand.

„Keine Sorge, ich tu dir nichts“, sagte der Fuchs und trat vorsichtig näher, ohne sich freilich ins Nasse zu begeben.

Der Knabe langte wieder nach seinem Lederbeutel. Trotzig sah er dem Fuchs ins Gesicht. „Ich bin vom Volk der Grünhäute.“

„Grünhäute?“ Der Fuchs rieb sich den Nacken. „Von denen hab ich noch nie gehört.“ Misstrauisch senkte er den Kopf. „Du bist auch noch nicht lange hier im Wald, oder?“

Traurig schüttelte der Knabe den Kopf. „Nein, gar nicht. Ich ... wir ... wir sind geflogen, und dann gab es wohl einen plötzlichen Vulkanausbruch, und der hat uns erwischt. Irgendwie sind wir weit durch die Luft gewirbelt worden und dann hier gelandet. Das muss wohl vorgestern gewesen sein – so genau weiß ich es aber nicht mehr. Wir haben nämlich beide bei dem Sturz das Bewusstsein verloren.“

„Wer ist ‚wir‘?“

Der Knabe zuckte mit den Schultern. „Na, der Glücksdrache, den ich reite, und ich. Wir waren unterwegs zur Kaiserin, musst du wissen.“ Kindlicher Eifer lag in seiner Stimme. „Ihn hat es ziemlich erwischt, die heiße Lava hat ihm den Flügel versengt und ziemlich viel vom Pelz verbrannt. Wir haben eine Höhle gefunden, nicht weit von hier. Da liegt er. Ich wollte ihm Wasser bringen.“ Er deutete auf den Lederbeutel. „Und vielleicht Heilpflanzen. – Du weißt nicht zufällig, welche Pflanzen gegen Verbrennungen bei Glücksdrachen helfen?“



Die alte Straßenlaterne

Langsam schüttelte der Fuchs den Kopf. Sein Blick fiel auf einen Langbogen und einen Köcher mit Pfeilen, die am Ufer des Baches lagen. Offenbar hatte sie der Knabe dort abgelegt.

Der Fuchs deutete auf den Bogen. „Bist du ein Jäger?“

„Klar“, erwiderte der Knabe und lächelte, „irgendwas muss man schließlich essen, oder?“

Energisch stemmte der Fuchs die Pfoten in die Seite. „Dann zeig mal, was du kannst.“ Sein Blick suchte die Umgebung ab. Dann deutete er auf einen Baumstamm in einer Entfernung von vielleicht hundert Schritten. „Siehst du die Buche dort? Kannst du die treffen?“

Mit einem Sprung war der Knabe aus dem Bach. Er legte den gefüllten Lederbeutel ab und griff sich den Bogen, in den er einen Pfeil einlegte. „Siehst du in der Buche das alte Vogelnest auf halber Höhe?“, fragte der Knabe, den Blick auf den Baum gerichtet.

Der Fuchs kniff die Augen zusammen und nickte dann langsam.

Ruhig atmete der Knabe ein, spannte die Sehne, zielte und ließ seinen Pfeil losschwirren. Der Pfeil traf den Stamm der Buche und durchbohrte das Nest genau in der Mitte!

„Alle Achtung!“, rief der Fuchs und klatschte in die Pfoten. „Aufs Schießen verstehst du dich.“ Dann legte er den Kopf zur Seite. „Mit Elfen hast du aber nichts am Hut?“, fragte er.

„Was sind Elfen?“ Der Knabe ließ den Bogen sinken. Seine Augen waren vor Erstaunen weit geöffnet.

Abfällig winkte der Fuchs mit der Vorderpfote. „Üble Gestalten, sag ich dir, ist nicht gut Kirschen essen mit denen. Sei nur froh, wenn du sie nicht kennst.“ Ruckartig hob er den Kopf und betrachtete die grüne Haut des Knaben. „Sag mal, Winter macht dir nichts aus, oder?“

Da lachte der Knabe laut auf. „Ich liebe Schneeballschlachten!“

„Das klingt gut.“ Der Fuchs nahm den Lederbeutel des Knaben in die Hand und wog ihn leise vor sich hin. „Pass auf, Junge, vergiss deinen kaputten Drachen ... den brauchst du nicht mehr ... Reittiere wirst du in Hülle und Fülle finden.“ Er nickte energisch. „Weißt du, so einen wie dich, den können wir hier gut gebrauchen. Da gibt es ein paar Leute, Freunde von mir, die sollten dich unbedingt kennenlernen.“ Er grinste. „Und zu essen gibt es dort auch immer genügend, das kann ich dir versprechen.“

Er trat zu dem Knaben und legte ihm die Vorderpfote auf die Schulter. „Vor Hexen wirst du ja wohl keine Angst haben?“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).